

## Das große Fressen des kleinen Mannes

Ich weiß noch, als mein Vater einmal fünf Richtige im Lotto hatte. „Ja!!! Jaaaaa!!!“, rief er urplötzlich aus dem Fernsehsessel heraus, dass Mutter und ich aufschreckten. Vater war den Tränen nahe und faselte irgendwas, jemand habe seine Gebete erhört und endlich könne dieses Elend hier im Haus ein Ende nehmen. Er stieg auf den Balkon und jubelte in Fußballermanier den Nachbargrundstücken zu, als würde er nach einem langersehnten Sieg vor der Tribüne der Gegnermannschaft posieren. Dann schrieb er eine Liste mit Dingen, die von dem unverhofften Geldsegen zuerst angeschafft werden mussten. Ein neuer Rasenmäher zum Beispiel. Meine Lego-Ritterburg schaffte es auch auf die Liste, noch vor Mutters Reise nach Frankreich.

Fünf Tage lang war mein Vater stolz. Bekannte streichelten mir über den Kopf und sagten: „Ihr habt es gut. Glück muss man haben.“ Irgendwann wich das Lachen im Gesicht meines Vaters einer tiefen Enttäuschung, die lange anhalten sollte. Er hatte erfahren, dass uns seine fünf Treffer 500 Euro einbrachten. „Besser als nichts“, hörte ich ihn nuscheln, bevor er zum Weinen in den Garten verschwand und damit begann, das Feld umzugraben. Ich ging zu ihm und fragte, ob ich meine Ritterburg nun nicht mehr bekommen könne. „Die kannst du dir zu Weihnachten wünschen, Junge“ rief Vater vom Feld. „Vielleicht hat der Weihnachtsmann ja mehr Glück beim Lotto als ich.“ Beim Abendessen erklärte er uns, dass wohl viele viele Leute auch so viel Glück wie wir gehabt und fünf richtige Zahlen getippt hatten, weshalb der Gewinn so läppisch ausgefallen war. Aber 500 Euro seien ja auch nichts, auch noch abzüglich der Steuern, die er zudem für seinen Gewinn bezahlen musste. Dann schwieg er und Mutter musste ihn erneut trösten. „Und morgen gehen wir essen“, sagte er dann. „Wenn ich von der Arbeit komme, zieht euch was Schönes an, wir gehen zur langen Miene.“

In dem Restaurant „Zur langen Miene“ waren wir noch nie gewesen. Ich wurde in meinen Kommuniionsanzug gequetscht, Mutter trug ihr Kleid, das sie gerne im Frankreichurlaub angezogen hätte. Ein Mann am Eingang grinste uns skeptisch an. „Haben Sie reserviert?“ Er musterte uns nacheinander. „Wir haben im Lotto gewonnen“, entgegnete mein Vater trocken und ließ auch nach einer längeren Gesprächsstille keine Erklärung seiner Aussage folgen. „Das freut mich für Sie, herzlichen Glückwunsch!“, strahlte der Mann uns an. „Ich werde mal nachsehen, ob wir noch einen Tisch für euch haben.“

Wir warteten eine Weile. Dann kam der Mann zurück. Er versuchte, ein Gesicht zu formen, dass uns bereits von weitem mitteilen sollte, dass er ihm sehr leidtue. „Es tut mir sehr leid“, sagte er dann, als er bei uns angelangt war. „Ich kann euch aktuell leider keinen Tisch anbieten. Wenn ihr warten möchtet ...“ „Wir warten“, sagte Vater und der Mann bat uns an

einem Tisch Platz zu nehmen, an dem Wasser und Kekse bereitstanden. Wir warteten bestimmt eine Stunde, niemand sprach. Nur einmal versuchte ich zu verdeutlichen, dass ich enormen Hunger habe und mich durchaus mit Schnitzel Huber begnügen würde, wo wir gelegentlich aßen. „Wir warten“, sagte Vater. Irgendwann kam der Mann zu uns, Mutter war kurz davor gewesen, einzunicken. Ob es schonmal ein Kaffee sein dürfe, fragte er. Wie lange es noch dauern würde, fragte Mutter müde. Das könne er leider nicht sagen, sagte der Mann und wartete in der Bestellungsentgegennehmposition. „Zwei schwarze Tee und eine Fanta bitte“, sagte Vater. „Gerne“ sagte der Mann und war wieder verschwunden. Wir warteten erneut lange. Dann erschien ein Kellner. Er lächelte und redete nicht, stellte uns die Getränke vor die Nase, goss einen Schluck Fanta in mein kleines Glas und verschwand. Als der Tee gezogen und auf Trinktemperatur abgekühlt war, erschien der Mann an unserem Tisch. Er strahlte vor Freude, als habe er soeben ein Wunder für uns bewirken können. „Also, wenn wir uns jetzt beeilen, sieht es gut für euch aus“, rief er und breitete seine Arme aus wie ein Zirkusdirektor, der eine Sensation ankündigte. Man habe einen Tisch gefunden, der noch für eine halbe Stunde frei sei. Bis die Gruppe komme, die reserviert habe, könnten wir dort Platz nehmen. Er deutete an, dass wir uns nun sputen sollen. Wir waren nun ein Team, Vater, Mutter, ich und dieser Mann. Mutter wollte noch schnell einen Schluck vom Tee nehmen, der soeben den Kandiszucker vollständig aufgesogen hatte, doch der Mann zog sie aus dem Stuhl und in das Restaurant.

„Ja, seht euch nur erstmal in Ruhe um“, deutete ich den zufrieden lächelnden Gesichtsausdruck des Mannes. Viel zu sehen gab es allerdings nicht, es war eher rustikal eingerichtet. Auch waren alle Tische frei, nur in der hinteren Ecke saß ein Pärchen und noch weiter entfernt eine Gruppe in Anzügen. Unser Mann geleitete uns zu einem kleinen Tisch neben dem Eingang zur Toilette. Ich sah den skeptischen Blick meiner Mutter und merkte meinem Vater an, dass er soeben etwas sagen wollte. Doch unser Mann ließ seine Augenbrauen tanzen und verdeutlichte damit, dass man nun diesen Tisch haben könne oder gar nichts, Nachfragen unerwünscht. „Setzt euch nur!“, flüsterte er, so leise, dass wir uns nicht sicher waren, ob er es wirklich gesagt hatte.

Wir warteten eine Weile. Der Kellner, der uns zuvor die Getränke gebracht hatte, brachte Brot, Butter und Messer. Er sagte wieder kein Wort. Hastig griffen wir zu und Mutter fragte, ob es möglich sei, die Getränke zu bekommen. Der Kellner zeigte keine Rührung. Als Vater gerade ein Brot mit Butter bestrichen hatte, stand der Kellner vor ihm. Er hielt eine aufgeklappte Weinkarte vor sich, als sei es eine uralte Schiefertafel, auf der philosophischen Hinterlassenschaften einer vergessenen Zeit geschrieben stünden. Mein Vater starrte die Karte an und jeder merkte, dass die Namen der französischen Weine für ihn nur Hieroglyphen darstellten. „Nein Danke“, sagte er dann. Der Kellner schlug die Karte zu, dass es durch das ganze Restaurant schallte und das angeregte Gespräch der Gruppe in

Anzügen unterbrach. Einer von ihnen reckte seinen Hals zu unserem Tisch hinüber, sie tuschelten kurz und fanden zurück ins Gespräch. Der Kellner stand einen Moment still und verschwand dann. Als mein Vater gerade sein Brot essen wollte, brachte er die Suppe. Kochend heiße Brühe, in der vereinzelt Schnittlauchschnipsel schwammen. Als er die Schüsseln abgestellt und wieder verschwunden war, stellten wir fest, dass das Brot, die Butter sowie die Teller mit den geschmierten Broten nicht mehr da waren. Der Kellner musste sie mitgenommen haben. Dann warteten wir wieder. Ab und an versuchte einer von uns einen Löffel von der Suppe zu probieren, doch sie war viel zu heiß. Wir hatten nun schon zwanzig Minuten an dem Tisch gegessen, dann brachte der Kellner zwei Kannen schwarzen Tee und eine Fanta, er goss einen Schluck Fanta in mein Glas, ohne einen von uns auch nur anzusehen, und verschwand wieder. Vater und Mutter hatten nun einen heißen Tee und eine heiße Suppe vor der Nase. Vater schaute auf die Uhr und Mutter erbat einen Schluck von meiner Fanta. Dann kam der Mann zu uns an den Tisch und fragte, ob alles zu unserer Zufriedenheit sei, wobei er erneut die Augenbrauen tanzen ließ, was zumindest auf mich eine hypnotische Wirkung hatte. Doch jäh stoppte er die Brauen und seine Gesichtsfreude wich einer fürchterlichen Erschrockenheit. Entgeistert starrte er auf den Tisch. Auch wir starrten auf den Tisch. Was war los? Was hatte den Mann so versteinern lassen? „Es tut mir außerordentlich leid“, sagte er ruhig und besonnen. Dann schwieg er und wir verstanden immer noch nicht. „Sie haben ja gar kein Wasser bekommen!“, rief er dann entsetzt aus. Meine Mutter atmete tief aus, sie war sichtlich erleichtert, dass nichts Schlimmes geschehen war. Vater deutete an, dass Wasser nicht notwendig sei. „Doch doch, ich bin untröstlich“, sagte der Mann. Er lief in die Küche, aus der nur Sekunden später der Kellner mit einer zwei Liter Flasche Perrier gerannt kam. Er goss jedem von uns einen Schluck ein. „Haben Sie die Speisen schon gewählt“, fragte er dann, weiterhin ohne uns anzusehen oder zu lächeln. Meine Eltern schauten wild umher und fanden schließlich eine winzige Speisekarte unter einer Serviette. „Wir haben noch nicht geschaut“, sagte meine Mutter lächelnd. Ein kläglicher Versucht, die Situation aufzulockern. Der Kellner reagierte nicht und wartete weiter. Meine Mutter durchstöberte die Karte mit den Augen auf der Suche nach etwas, das ihr bekannt vorkam, bestellte Fisch mit Rosenkohl und gab die Karte an Vater weiter, der diese drehte und wendete, als suche er nach einer geheimen Öffnung. Ich sah genau, wie er das günstigste Gericht auswählte, ein Wiener Schnitzel mit Pommes. Mutter fragte mich, ob ich das Kindergericht, Fischstäbchen mit Pommes, haben möchte und ich nickte, da ich den Bestellprozess nicht unnötig aufhalten mochte. Der Kellner war bereits verschwunden und hatte die Suppen wieder mitgenommen.

Kurze Zeit später kam der Mann, unser Mann, mit einer anderen Familie in den Raum, seine Augenbrauen hüpfen und zirkulierten; er zog die Frau an ihrem Arm durch das Restaurant und feixte freudestrahlend mit einem anderen Familienvater vor sich hin. Ein Kind, in etwa in

meinem Alter, trottete hinterher. Es war, als würde ich mich selbst dabei betrachten können, was ich eine halbe Stunde zuvor getan hatte. Als uns der Mann an dem Tisch sitzen sah, erstarrte er und hatte wieder seinen entsetzten Blick. Es war erstaunlich, wie schnell er zwischen diesen beiden Mimiken wechseln konnte. Er deutete der anderen Familie an, sie möge bitte kurz warten. Ich sah, wie er ihnen mit den Augen versicherte, dass er die Sachen für sie regeln würde, er würde sich für diese Familie einsetzen, er war Teil dieser Familie, ihr guter Geist. Als er zu uns an den Tisch trat, lächelte er kurz, und flüsterte dann, er habe doch gesagt, dass der Tisch nur für eine halbe Stunde frei sei, was er denn nun tun solle, er könne doch diese Familie dort nicht einfach wieder wegschicken, diese habe schließlich sehr lange gewartet. Meine Mutter versuchte, durch einen Blick auf die vielen leeren Tische, anzudeuten, dass die Familie doch einfach dort Platz nehmen könnte. Mein Vater sagte, wir hätten soeben erst bestellt, aber es sei kein Problem, die Bestellung zurückzunehmen, wir würden dann zu Schnitzel Huber gehen. Doch da stand der Kellner schon mit den dampfenden Tellern am Tisch. Der Mann schien ratlos, was nun zu tun sein. Er ging zur anderen Familie und entschuldigte sich aufwändig, der Kellner warf uns die Teller auf den Tisch. Während die andere Familie und der Mann stehend vor uns warteten, aßen wir. Der andere Junge starrte auf meinen Teller. Ich sah ihm an, dass er hungrig war. Gerade wollte ich ihm anbieten, dass er gerne ein Fischstäbchen von mir abhaben könne, da zog ihn seine Mutter ein Stück zurück. Sie bekamen einen Tee serviert und der Junge eine Fanta. Meine Fischstäbchen waren noch etwas gefroren, Mamas Rosenkohl hart und Papas Schnitzel zäh wie eine Sohle. Aber wir aßen. Endlich aßen wir. Und wir aßen schnell. Mein Vater griff zum Ketchup, der plötzlich auf dem Tisch stand und drückte die halbe Tube auf seinen Teller. Ich tat es ihm gleich. Der Tee, die Flasche Wasser und unsere Gläser hingegen waren erneut auf magische Weise verschwunden.

Meine Mutter hätte gerne noch ein Getränk bestellt, sie würgte ein Stück Rosenkohl herunter, doch da stand der Kellner schon mit der Rechnung vor uns, die er Vater vor die Nase hielt. Mein Kinderteller kostete 23,50 Euro, das Brot 7,80 Euro, die Butter wurde mit 4,76 Euro berechnet, die Flasche Wasser mit 19,45 Euro, die Suppen waren mit 17,68 Euro aufgelistet, mal drei natürlich, der Tee mit 6,70 Euro pro Kännchen, mal vier natürlich. Meine zwei kleinen Fantas waren mit 4,10 vergleichsweise günstig. Die Kekse, die wir am Wartetisch genascht hatten, kosteten 16,50 Euro. Zudem fand sich eine Gebühr auf der Rechnung, weil wir nicht reserviert hatten. Und noch eine Gebühr, weil wir die Zeit für den Tisch überzogen hatten, außerdem wurden uns die zwei Tees und die Fanta der auf uns wartenden Familie in Rechnung gestellt. Die Preise für die Hauptgerichte meiner Eltern verschweige ich an dieser Stelle aus Gründen des Schutzes des Persönlichkeitsrechtes meiner Eltern. Mein Vater bezahlte mit einem Fünfhunderteuroschein und rundete den Betrag um sechs Euro auf. Dann wartete er auf seine 20 Euro Rückgeld. Der Kellner

durchstöberte lautstark und lange seine Geldbörse und sagte dann, nicht wechseln zu können. Da mein Vater ihn nur entgeistert anstarrte, ging er in die Küche und kam mit zwanzig Euro in fünfzig, zwanzig, zehn und fünf Eurocent Münzen zurück. Langsam zählte er meinem Vater die zwanzig Euro ab, indem er jedes Münzstück von einem Haufen zu einen anderen schob. Die andere Familie und der Mann waren derweil näher an unseren Tisch gerückt. „Wie gewonnen, so zerronnen“, hörte ich meine Mutter vor sich hinsagen. Mein Vater krepelte sein T-Shirt so zurecht, dass er die Münzen vom Tisch in sein T-Shirt schieben konnte. Er lief so den ganzen Weg bis nach Hause. Dort setzte er sich auf den Balkon, öffnete sich ein Bier und warf alle zwei Minuten ein Münzstück in unseren Garten.